

Alrun Vogt

# Wirtschaft anders denken

Vom Freigeld bis zum  
Grundeinkommen



 oekom

Alrun Vogt

**Wirtschaft anders denken**

ISBN 978-3-86581-805-8

204 Seiten, 13,8 x 20,8 cm, 16,95 Euro

oekom verlag, München 2016

©oekom verlag 2016

[www.oekom.de](http://www.oekom.de)

# Befreit vom Zins: Freigeld

## Geld gegen Äpfel – Das Monopol des Geldes

*Wenn es der Politik nicht gelingt, endlich die überfällige Reform der Finanzmärkte durchzusetzen, sind die westlichen Demokratien in der jetzigen Form nicht mehr zu retten.*

*Heiner Geißler, Politiker*

Um uns einer Lösung der Geldproblematik anzunähern, müssen wir bei den Ursachen unseres jetzigen Geldsystems ansetzen. Erinnern wir uns: Die eigentliche Ursache dafür, dass es den Zins und Zinseszins gibt, ist, dass Geld von Privatleuten gehortet wird, während es die Wirtschaft als Tauschmittel zwingend braucht. Durch das Horten wird das benötigte Geld also knapp. Und überall, wo es ein knappes Gut gibt, nach dem Nachfrage herrscht, entsteht auch ein Preis für dieses Gut, in diesem Fall der Zins. Das ist ein ganz natürlicher Prozess, den auch kein alleiniges Zinsverbot einfach verhindern kann.

So wurde auch in Zeiten, als es in Europa ein Zinsverbot gab, vom 12. bis Mitte des 17. Jahrhunderts, Geld gegen Zinsen verliehen. Wer will sein Geld schon ohne Zinsen herleihen? Immerhin besteht ja auch das Risiko, dass der Schuldner das Geld nie zurückzahlt. Die Zinsen waren damals sehr hoch, da der Geldverleiher zusätzlich dem Risiko der Verfolgung ausgesetzt war, für das er entschädigt werden wollte.

Auch in den islamischen Ländern, in denen heute offiziell immer noch ein Zinsverbot gilt, werden Zinsen genommen. Sie treten dort für gewöhnlich nur verschleiert auf, nämlich in Form von Beteiligungen an Firmen und Sachwerten: Jemand, der einen Kredit aufnimmt, verspricht dem Kreditgeber dann als Zins zum Beispiel einen Anteil an seiner Firma oder seinem Grundstück.<sup>86</sup> Dies ist noch problematischer als der reguläre Zins, da die Geldbesitzer hier unmittelbar Wirtschaftsmacht übertragen bekommen.

Die grundlegende Frage lautet nun, wieso Geld eigentlich so gern gehortet wird, dass es oft nur über den Anreiz des Zinses hergegeben wird. Die Antwort ist: Weil das Geld den Gütern überlegen ist. Wenn einer eine Kiste Äpfel hat und ein anderer übriges Geld, um diese Äpfel zu kaufen, dann steht der Apfelbesitzer unter dem Druck, schnell verkaufen zu müssen, weil die Äpfel mit der Zeit verderben; während derjenige, der Geld übrig hat, warten kann. Und wenn zwei in Verhandlung treten, von denen der eine unter Druck steht, dann macht der andere den Gewinn.

Diejenigen, die Geld übrig haben, stehen immer unter dem geringsten Druck, es herzugeben. Wer dagegen Güter produziert, muss immer versuchen, sie zügig zu verkaufen, um Verluste und Lagerkosten zu vermeiden. Noch mehr steht derjenige unter Druck, der ohne Ersparnisse allein von seiner Arbeitskraft lebt: Er ist zum Angebot seiner Arbeit gezwungen, wenn er nicht verhungern will.

Die Volkswirtschaftslehre sagt: Der Zins ist der Preis für das Geld. Das ist richtig. Aber ein *gerechter* Preis entsteht erst, wenn Angebot und Nachfrage ausgeglichen sind, wenn keine Seite von vorn herein mächtiger ist. Die Tatsache nun, dass man **Geld zu seinem Vorteil horten kann, Güter aber nicht** – Ausnahmen gelten für Weine, manche Kunstgegenstände und

Sammlerstücke –, macht Geld zu einem Monopol. Dadurch sinkt der Leihpreis des Geldes, also der Zins, nie auf eine gerechte Ebene.

Ein wirklich gerechter Zins hängt alles in allem von einem Ausgleich zwischen den Machtpositionen der Geldbesitzer und den Besitzern von Waren und Dienstleistungen ab – vorausgesetzt, dass das Geld, für das man Zinsen erhält, anders als heute auch tatsächlich an die Kreditnehmer weitergereicht wird.

## **Vom Herrscher zum Diener: Alterndes Geld**

### *Kein Tausch ohne Gleichheit*

Was ist die Lösung? Wie kann Geld den Waren gegenüber gleichwertig werden? Zunächst einmal muss gesagt werden: Geld ist eine öffentliche Einrichtung. Öffentliche Einrichtungen, wie zum Beispiel Telefonzellen oder Straßen, sind dadurch gekennzeichnet, dass sie jeder Bürger unter gleichen Voraussetzungen nutzen, aber niemals blockieren darf, und dass sie direkt oder indirekt mit Kosten verbunden sind.

Während der Blockierer von öffentlichen Einrichtungen im Allgemeinen mit Sanktionen rechnen muss, ist es beim Geld umgekehrt. Hier wird das gemeinschaftsschädigende Verhalten, das Horten, nicht mit Strafgebühren belegt, sondern mit einer Prämie «belohnt», dem Zins.

Wir haben festgestellt, dass der Warenabsatz nur gesichert ist, wenn kein Geld unbenutzt liegen bleibt. Voraussetzung für ein funktionsfähiges Geldwesen ist es daher, von der Allgemeinheit gesetzlicherseits nicht nur die Annahme des Geldes als Zahlungsmittel zu sichern, sondern auch das *Ausgeben*.

Geld muss daher so konzipiert sein, **dass es mit Nachteilen verbunden ist, wenn man es hortet** und nicht so, dass es mit umso mehr Vorteilen verbunden ist, je länger man es (auf der Bank) hortet. Es muss sozusagen langsam altern, wie Äpfel und andere Waren auch.

Dann tritt beim Geld an die Stelle des Privatbesitzrechts ein Nutzungsrecht. Dadurch wird der Geldumlauf gesichert und das Geld kann von einer Ware zu einem Instrument werden. So wird verhindert, dass derjenige der Geld übrig hat, das er ohnehin gerade nicht braucht, diejenigen, die es dringend brauchen, zur Zahlung von Zinsen erpresst, indem er das Geld dem Wirtschaftskreislauf vorenthält.

Ein solches alterndes Geld wird *Freigeld* genannt, was bedeutet, dass es frei von Zins ist.

## Ein segensreiches Geldsystem im Mittelalter

Im Mittelalter gab es 300 Jahre lang ein Geldsystem, das so konzipiert war, dass das Horten mit Verlusten verbunden war, nicht mit Gewinnen: Das Brakteatengeld.<sup>87</sup> Die Brakteaten-Münzen wurden aus dünnem Silberblech gefertigt und waren recht brüchig. Deshalb wurden sie jedes Jahr ein- bis zweimal für ungültig erklärt und eingesammelt, um sie neu prägen zu lassen. Und da die Obrigkeit bei dieser Gelegenheit gleich Steuern einbehielt, bekam man weniger Geld zurück, als man ursprünglich abgegeben hatte. Den Effekt dieses Vorgangs kann man sich denken. Die Menschen gaben das unbeliebte Geld laufend aus, um dafür noch Güter im gleichen Wert zu bekommen, bevor man am Tag des Einsammelns auf dem Geld sitzen geblieben wäre und weniger zurückbekommen hätte.

Wenn die Leute das Geld gerade nicht gebraucht haben, haben sie es sogar zinslos verliehen, wie mittelalterliche Dokumente bezeugen. Der Geldbesitzer hatte dadurch immer noch einen Vorteil. Der Schuldner musste ja den gleichen Geldbetrag zurückzahlen, den er sich ausgeliehen hatte. Dagegen hätte der Geldbesitzer weniger Geld zurückbekommen, wenn er es behalten und zur Neuprägung abgegeben hätte. Diesen Verlust hatte dann der Schuldner zu tragen, was eine Art natürlichen Kreditzins darstellte.

Geld war also etwas, das man loswerden wollte. Dadurch war es nicht knapp, es war immer im Umlauf und schaffte allgemeinen Wohlstand. Es war Mittel und nicht Zweck, war Diener, nicht Herrscher, und konnte somit seine Funktion als allgemeines Tauschmittel erfüllen.

Oft verbinden wir mit dem Mittelalter Armut und Schrecken. Doch die Zeit des Brakteatengeldes von circa 1150 bis 1450 war **die Zeit des goldenen Mittelalters**, in der auf mittelalterlichem Niveau ein Wohlstand herrschte, von dem wir heute kaum etwas wissen. In dieser Zeit wurden die meisten Städte gegründet, es gab keine Hungersnöte und eine Wochenarbeitszeit von 20 bis 30 Stunden! Zusammen mit den christlichen Feiertagen, gab es insgesamt 180 Feiertage im Jahr.<sup>88</sup>

Was macht man mit Geld, wenn man es loswerden möchte, aber schon alles hat, was man im eigentlichen Sinne braucht? Wofür kann man nie genug Geld ausgeben? Dies ist zum Beispiel der Bereich der Kunst und Kultur. Wenn die mittelalterlichen Menschen also Geld übrig hatten, dann gaben sie es, wenn sie es nicht verliehen, besonders häufig für Kunst und Kultur aus.

So ist es kein Zufall, dass in dieser Zeit die großen Dome und Kathedralen gebaut wurden – aus freiwilligen Spendengeldern. Man muss sich einmal vorstellen, Köln hatte in der Zeit, als der

Dombau begonnen wurde, nur 20000 Einwohner. Und solche großen Bauprojekte wurden begonnen, obwohl man von vorn herein wusste, dass sich die Fertigstellung über mehr als hundert Jahre hinziehen würde. Über zinsbelastete Kredite hätte sich so etwas niemals finanzieren und realisieren lassen. Denn in einem Zinssystem ist es ja so: Je länger die Laufzeiten für das ausgeliehene Geld sind, desto mehr Zinsen muss man insgesamt auch zahlen.

Die Vorteile des Brakteatengeldes sahen die Menschen im Mittelalter selbst offenbar nicht. Sie sahen es als lästig an, dass sie das Geld immer wieder abgeben mussten und weniger zurückbekamen. So wurde dieses System um 1450 zugunsten von stabileren Münzen, die man nicht ständig neu prägen musste, abgeschafft. Es dauerte keine hundert Jahre und die Dombauten wurden komplett eingestellt:

Regensburger Dom: Baustopp um 1520. Kölner Dom: Baustopp 1530. Ulmer Münster: Baustopp 1543.

Die Begründung dafür, die man heute in den Domen lesen kann, ist schlicht «Geldmangel», und so war es auch. 300 Jahre lang ruhten die Dombauten und wurden alle erst im 19. Jahrhundert fertiggestellt. Ein leuchtenderes Beispiel für die Wirkung eines zinsunbelasteten Geldsystems kann man sich kaum denken.

Erst als das Brakteatengeld abgeschafft wurde, brach das sogenannte finstere Mittelalter an. In Kürze konnten die Fugger durch Zinsgewinne ein gewaltiges Vermögen ansammeln und wurden zur reichsten Familie des damaligen Abendlandes. Auch die Herrscher waren bei ihnen verschuldet. Erst in dieser Zeit, also fast am Beginn der Neuzeit, kamen dann auch Inquisition und Hexenverbrennung auf, das finstere Mittelalter.

## Das Experiment von Wörgl

Ein anderes Beispiel für zinsloses Geld gab es 1932 in der österreichischen Gemeinde Wörgl. Es war die Zeit der großen Weltwirtschaftskrise. Das Geld lief nur schleppend um, es herrschte Deflation. Wörgls Bürgermeister Michael Unterguggenberger hatte die Bücher von Silvio Gesell gelesen, der das Zinsproblem erstmals systematisch beschrieben und ein «alterndes Geld» wie im Mittelalter vorgeschlagen hatte. Davon inspiriert, startete er zur Rettung seiner notleidenden Gemeinde einen Versuch.

Er bezahlte die Angestellten der Gemeinde mit selbst kreierten Geldscheinen, die mit Schillingen hinterlegt waren. Auf diese Scheine musste man an jedem Monatsanfang einen Aufkleber im Wert von einem Prozent des jeweiligen Nennwertes kleben. Wer zum Beispiel am Monatsanfang einen Hundert-Schilling-Schein besaß, musste bei der Gemeinde für einen Schilling einen Aufkleber kaufen und auf den Schein kleben. Nur so behielt der Schein seine von der Gemeinde anerkannte Gültigkeit. Je mehr Monate ein Schein nicht ausgegeben wurde, desto mehr Aufkleber wurden fällig.



Über die Angestellten der Gemeinde kam dieses sogenannte Schwundgeld in den weiteren Umlauf. Die Geschäfte akzeptierten es, da sie seinen Wert durch die Gemeinde garantiert und durch Schilling gedeckt sahen. Betont werden muss allerdings, dass diese Deckung nur als eine psychologische Hilfe angesehen werden muss, damit das Geld leichter akzeptiert wurde. Ökonomisch gesehen, hätte das System auch funktioniert, wenn es diese hinterlegten Schillinge gar nicht gegeben hätte.

Da niemand am Monatsanfang auf den Geldscheinen sitzen bleiben wollte, wurden diese laufend ausgegeben. **Und auf einmal blühte Wörgl auf.** Die Arbeitslosigkeit sank innerhalb eines Jahres um 25 Prozent, während sie im übrigen Österreich in der selben Zeit um 20 Prozent stieg! Es wurden Straßen, Brücken und ein Schwimmbad gebaut – und das mitten in der Wirtschaftskrise.<sup>89</sup> Wörgl wurde zu einer Insel des Wohlstands. Dutzende Nachbargemeinden wollten sich dem Experiment anschließen. Selbst aus den USA reisten Ökonomen an und schlugen nach ihrer Rückkehr eine Einführung von Schwundgeld für Amerika vor.

Dieser gewaltige Erfolg brachte jedoch die österreichische Nationalbank auf den Plan. Sie sah ihr Geldmonopol gefährdet und verbot das Experiment nach circa einem Jahr.

In Deutschland gab es 1929 im niederbayerischen Schwanenkirchen ein ähnliches Experiment. Ein Mann namens Max Hebecker nahm ein still gelegtes Bergwerk wieder in Betrieb und zahlte die Löhne teilweise in «Wära» aus, einem selbst kreierten Schwundgeld. Damit wurde in den Geschäften der Umgebung eingekauft, die mit dem Geld wiederum Bergwerkskohle kauften. Auch dieses Geldexperiment war erfolgreich, doch wurde es nach zwei Jahren ebenfalls verboten.<sup>90</sup>

## Aktuelle Beispiele für zinsloses Geld

Komplementärwährungen, also Währungen, die zusätzlich zur gesetzlichen Währung bestehen, gibt es überall auf der Welt. Besonders zahlreich sind sie in Japan, wo es über 250 Komplementärwährungen gibt. Sie wurden in Japan gezielt auch vom Staat gefördert, um die langwierige Deflation zu bekämpfen.<sup>91</sup>

Die meisten dieser Komplementärwährungen haben keine Umlaufsicherung, so dass, wie in Wörgl, das Horten mit einer Gebühr belegt wäre. Allein dadurch jedoch, dass solche Währungen **verhindern, dass Geld aus der Region abfließt**, wirken sie sich belebend auf die Wirtschaft aus.

Viele dieser Währungen bestehen nicht aus Geld, wie wir es uns gewöhnlich vorstellen. Ein Beispiel dafür ist das japanische **Fureai-Kippu-System**.<sup>92</sup> Hier handelt es sich um eine Währung nur für Pflegeleistungen. In diesem System erhalten jüngere Menschen, die ältere Menschen pflegen, vom Staat eine Stundengutschrift. Mit dieser können sie sich, wenn sie später selbst pflegebedürftig sind, ihrerseits pflegen lassen. Dabei ist der Preis immer der gleiche: Eine Stunde ist eine Stunde – ein völlig inflationssicheres Geld. Dabei hat sich interessanterweise gezeigt, dass sich pflegebedürftige Japaner mittlerweile lieber für einen der freiwilligen «Stundenkräfte» entscheiden als für professionelle Dienstleister, da Erstere eine größere Motivation mitbringen.

Dieses System ist ein Beispiel dafür, wie menschliche Ressourcen ohne herkömmliches Geld mobilisiert werden können.

Ein wunderbares Beispiel für eine Komplementärwährung findet sich auch in der brasilianischen Millionenstadt Curitiba. Curitiba galt lange Zeit als die einzige Millionenstadt in Brasilien, die einen westlichen Lebensstandard aufwies. Ungewöhn-

liches schien hier vorzugehen: Zwischen 1975 und 1995 wuchs das Bruttosozialprodukt pro Kopf in Curitiba um 75 Prozent schneller als im ganzen Land!

Bei einer Suche nach den Ursachen dieses Erfolgs stellte sich Folgendes heraus: Da die Stadt im Müll zu ersticken gedroht hatte, war von der Stadtverwaltung beschlossen worden, jedem, der Müll sammelte und zu einem Container brachte, einen Busfahrtschein zu schenken. Auf diese Weise gelangten also Busfahrtscheine in Umlauf – mehr, als gebraucht wurden. Aber das war egal. Da man einen Wert hinter ihnen sah, wurden sie wie Geld als Tauschmittel benutzt. Sie wurden zu einer zinslosen, regionalen Ersatzwährung und kurbelten dadurch die regionale Wirtschaft an.<sup>93</sup>

Im Idealfall sollte Geld jedoch eine Umlaufsicherung in Form einer Hortungsgebühr haben. In Deutschland gibt es derzeit über 60 Regionalgeldinitiativen, die Geld («Gutscheine») ausgeben, auf das man solch eine Hortungsgebühr zahlt. Das erfolgreichste Regionalgeld darunter ist der **«Chiemgauer» in Prien**. Und er funktioniert so:

Wer mitmachen möchte, tauscht seine Euros einfach Eins zu Eins in «Chiemgauer» ein und gibt es in den Geschäften, die den «Chiemgauer» akzeptieren, aus. In jedem Quartal muss ein Chiemgauer-Schein mit einer Marke im Wert von zwei Prozent des Nennwertes beklebt werden, damit er seine Gültigkeit behält. Dadurch bleibt das Geld im Umlauf. Am Ende des Quartals sammeln sich die Scheine vor allem bei den Gewerbetreibenden an, die dann die Umlaufgebühr zahlen. Ihr Vorteil liegt jedoch darin, dass sie durch den schnelleren Geldumlauf und dadurch, dass das Geld in der Region verbleibt, insgesamt einen höheren Gewinn machen. Auch bargeldlose Bezahlung über eine „Regiocard“ ist möglich. Die Einnahmen aus der

Umlaufgebühr gehen an gemeinnützige Vereine in der Region. Die Geschäfte nun können mit den eingenommenen «Chiemgauern» entweder bei anderen Geschäften einkaufen, ihre Mitarbeiter teilweise in Chiemgauer auszahlen (wenn diese möchten) oder sie wieder gegen Euros umtauschen – allerdings gegen fünf Prozent Umtauschgebühr.

Systeme wie der «Chiemgauer», die eins zu eins an den Euro gebunden sind, sind leider nicht krisensicher. Wenn der Euro abwertet, wird auch ein Chiemgauer abwerten. Tauschkreise sind diesbezüglich im Vorteil.

Die voran gegangenen Beispiele zeigen uns, dass wir lernen müssen, in Kreisläufen zu denken. Wenn wir Geld ausgeben, sehen wir für gewöhnlich immer den Verlust. Aber je mehr Geld insgesamt ausgegeben wird, desto reicher ist die Gesamtheit. Oft heißt es, eine bestimmte Investition hätte «Milliarden verschlungen» oder an der Börse sei «Geld vernichtet» worden; als ob das Geld auf einmal weg wäre. Doch selbst wenn Geld ungerechterweise eingenommen wird – wird es sofort wieder ausgegeben, ist es für die Gesamtheit auch sofort wieder vorhanden und von Nutzen.

## Die Gestaltung der Umlaufsicherung

Welche Modelle für zinsfreies Geld sind auch auf nationaler Ebene denkbar?

Einmal wäre das **Klebmarkensystem** wie in Wörgl und beim Chiemgauer vorstellbar. Dies würde eine kontinuierliche und voraussehbare Gebühr durch das Aufkleben von Marken beinhalten. Das System wäre damit kaum manipulierbar und durch jedermann kontrollierbar.

Weiterhin wäre das **Umtauschsystem** der Brakteatenzeit im Mittelalter denkbar. Das würde bedeuten, dass Geld zu einem bekannten oder unbekanntem Termin komplett kostenpflichtig ausgetauscht wird. Allein die Aussicht auf den Umtausch würde das Geld im Umlauf halten.

Eine Abwandlung davon wäre ein sogenanntes Dreiseriengeld. Um nicht immer die gesamte Notengeldmenge austauschen zu müssen, werden hier alle Geldscheine zu gleichen Teilen in drei verschiedenen Farben ausgegeben. Per Los wird dann irgendwann eine Farbe ausgewählt, welche gebührenpflichtig umgetauscht werden muss. Verhindert werden müsste, dass die Verlosung manipuliert werden könnte, so dass bestimmte Farben gezielt ausgewählt werden, um das andere Geld zur Spekulation zu verwenden.

Als Nachteil dieser Systeme gilt der Aufwand für den Geldaustausch. Dieses Argument gilt allerdings nur für den persönlichen Aufwand. Was die öffentliche Hand betrifft, muss gesagt werden, dass auch heute die Geldscheine laufend ausgetauscht werden: Fünf- und Zehn-Euro-Scheine werden zum Beispiel durchschnittlich nach bereits sechs Monaten aus dem Verkehr gezogen.<sup>94</sup> Außerdem bestehen nur noch neun Prozent der Geldmenge aus Bargeld.

Bei unbarem, elektronischem Geld ist die Durchführung einer Umlaufgebühr einfach. Hier wird die **Gebühr einfach per Computer abgebucht.**<sup>95</sup>

Die hier vorgestellten Beispiele sind nicht erschöpfend. Denkbar sind noch vielfältige andere Möglichkeiten, wie umlaufgesichertes Geld gestaltet werden kann.

Während der Zins ein privater Gewinn ist, wäre eine allgemeine Geldumlaufgebühr **eine Einnahme des Staates**, die über die öffentlichen Ausgaben wieder in Umlauf gelangt und die anderen Steuern dementsprechend verringert. Für die Allge-

meinheit spielt es deshalb keine Rolle, ob diese Gebühr hoch oder niedrig ist. Praktisch gesehen verliert oder gewinnt dabei niemand, abgesehen von denen, welchen bisher durch die Zinsen ein Gewinn zufiel.

Betont werden muss, dass eine Hortungsgebühr wie im Mittelalter, in Wörgl oder beim «Chiemgauer» **keine Inflation bedeutet**. Zwar wird mir Geld entzogen, wenn ich es zu lange behalte. Doch das Geld selbst behält seine Kaufkraft; ich bekomme für eine bestimmte Summe Geld die gleiche Ware wie vorher, es findet durch das System keine Teuerung statt. Das Geld, das einem als Hortungsgebühr, oder auch Umlaufgebühr genannt, abgezogen wird, ist außerdem ja nicht verschwunden, es ist im Wirtschaftskreislauf zum Wohle der Allgemeinheit weiterhin vorhanden. Weder eine Geldvermehrung noch -verringerung findet also statt, so dass Preisstabilität gewährleistet ist.

## **Sparen im Freigeldsystem**

Einerseits ist es, wie bereits dargelegt, für einen Wirtschaftskreislauf problematisch, wenn zu viel gespart wird. Andererseits bedeutet Sparen auch Potenzialbildung, denn größere private Anschaffungen können meistens nur mit angesparten Geldern getätigt werden. Generell muss es die Möglichkeit geben, Ansprüche auf Leistung, also Geld, in die Zukunft mitzunehmen. Deshalb ist die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes wichtig und auch in einem Freigeldsystem gegeben.

Das Sparen funktioniert in einem Freigeldsystem vom Prinzip her so: Man gibt das Geld, das man sparen will, auf ein Banksparbuch. Dort behält es seinen Wert. Dagegen muss man

die Umlaufgebühr bezahlen, wenn man das Geld bei sich behält. **Dass das Geld auf der Bank nicht entwertet wird, ist dann der «Zins».**

Aber dieser Zins besteht nicht in einer Vermehrung, sondern nur in einer Erhaltung des Geldes. Somit gibt es auch keine Möglichkeit, durch Zinsen vermehrtes Geld wieder anzulegen, es gibt also auch keinen Zinseszins.

Diese Banksparbücher müssen sich freilich von Girokonten unterscheiden, auf welchen das Geld jederzeit verfügbar und auch einer Umlaufgebühr unterworfen ist. Die Sparbücher müssen gewisse Laufzeiten haben, nach denen man das Geld erst abheben darf. Sonst würde alles Geld immer sofort auf die Sparbücher gelegt werden. Voraussetzung dafür ist die Einführung eines Vollgeldsystems (siehe das Kapitel über die Vollgeldreform). Denn Giralgeld kann nur dann einer Umlaufgebühr unterworfen werden, wenn es staatliches Geld ist.

Durch die gesparten Gelder sammelt sich also auch in einem Freigeldsystem bei den Banken Geld. Dieses können die Banken nun als Kredit vergeben.<sup>96</sup> Auch die Möglichkeit zur Kreditaufnahme ist für größere Vorhaben schließlich unbedingt notwendig. Die Kreditnehmer zahlen dafür einen Kreditzins, der allerdings gering ist, weil damit nur die Verwaltung der Bank und eine Risikoprämie bezahlt wird.

Zur **moralischen Beurteilung des Zinses** kann als Einschub Folgendes gesagt werden:

Gegenseitigkeit ist eine Grundregel des Zwischenmenschlichen. Von einem Tausch sollte nicht nur eine Seite, sondern sollten beide Seiten profitieren, besonders wenn Regelmäßigkeit im Spiel ist. Gerade bei Menschen, die sich fremd sind, kann nicht von vorn herein erwartet werden, dass der eine dem anderen ohne Gegenleistung, also Bezahlung, hilft. Und genauso ist es beim Zinsnehmen.

Wenn jemand sein Geld verleiht, dann erweist er dem Beliehenen einen Dienst. Da ist es nur angemessen, dass der Verleiher dafür einen Ausgleich erhält, so dass Gegenseitigkeit hergestellt wird. Allerdings ist die Voraussetzung für eine gerechte Zinsnahme, dass es keinen Zinseszins gibt, das verliehene Einkommen also tatsächlich nur aus Leistung entstanden ist. Außerdem darf bei der Geldschöpfung noch kein Zins aufgeschlagen werden.

Was ist, wenn die Menschen zu Lasten der Wirtschaft zu viel sparen, um der Umlaufgebühr zu entgehen? Um dies zu verhindern, muss es noch eine Verfeinerung des Systems geben, in dem es nur Zinsen, aber keine Zinseszinsen gibt. Diese sieht folgendermaßen aus:<sup>97</sup>

Auch die Gelder auf Sparbüchern sind der Umlaufgebühr unterworfen und verlieren kontinuierlich an Wert; und zwar um circa fünf Prozent im Jahr, so dass nach 20 Jahren das gesamte Geld auf einem Sparbuch verschwunden wäre.

Auf der anderen Seite aber werden diese Gelder auf den Sparbüchern für Produktionskredite verliehen. Diese werfen nun Zinsen ab, die ebenfalls auf das Sparbuch gezahlt werden. Zum einen verliert damit das Sparbuch an Wert, zum anderen werden aber Zinsen darauf gezahlt. Das Sparbuch setzt sich also zu jedem Zeitpunkt zusammen aus dem abgezinsten Rest und aus der hinzugekommenen Aufzinsung.

Nun ist es aber so, dass den Sparbuchbesitzern kein fester Zins zusteht. Was an Zinsen auf das Sparbuch gezahlt wird, ist vielmehr von der Produktivität der Wirtschaft und dem Gesamtkreditbedarf abhängig: Wenn die Nachfrage nach Krediten aufgrund hoher Produktivität hoch ist, sind auch die Zinserträge hoch. Damit ist der Wert des Sparbuchs abhängig vom Zustand der Gesamtwirtschaft. Dabei sind fünf Prozent Zinsen das Maximum, was an Zinsen auf das Sparbuch gezahlt wird.

Denn wäre die Aufzinsung höher als die Abzinsung, würde sich der Wert des gesparten Geldes absolut vermehren, wodurch auch Zinseszinsen entstehen könnten.

Im Falle eines Gleichgewichts zwischen angesparten Geldern und in der Wirtschaft benötigten Geldern, würde der Sparer immer gleich viel Guthaben besitzen: Fünf Prozent des Sparguthabens würden jährlich abgezinst werden, fünf Prozent würden gleichzeitig aber wieder aufgezinst werden.

Durch die abgezinsten Gelder fließen jährlich fünf Prozent der Spargelder in den Wirtschaftskreislauf zurück, ohne dass dem Sparer dabei ein Leid geschieht. Diese frei werdenden Gelder können zum Beispiel als zinsloser Kredit jenem Bereich zur Verfügung gestellt werden, der nicht unmittelbar produktiv wirkt: Dem Bildungs- und Kulturleben, sozialen oder wissenschaftlichen Einrichtungen.

Wenn es der Wirtschaft schlechter geht und weniger als fünf Prozent Zinsen auf die Sparbücher gezahlt werden können, entwertet sich auch das Sparbuch. Wenn die Entwertung des Geldes auf den Sparbüchern geringer ist als die Entwertung des umlaufenden Geldes durch die Umlaufgebühr, dann würde sich das Sparen immer noch lohnen. Aber je mehr das Sparbuch an Wert verliert, desto weniger wird insgesamt gespart. Die Gelder, die sonst gespart werden würden, werden stattdessen ausgegeben. Damit beleben aber diese ausgegebenen Gelder wiederum die Wirtschaft, wodurch wieder mehr Kredite nachgefragt werden und mehr Zinsen auf das Sparbuch erwirtschaftet werden, die auch das Sparen wieder lohnender machen.

Das Geniale an diesem System ist, dass hier **nie zu Lasten der Wirtschaft zu viel gespart** wird. Es wird immer ein Ausgleich zwischen den gesparten Geldern und den in der Wirtschaft benötigten Geldern geschaffen.